Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 151 (1985)

Heft: 1

Artikel: Militärgeschichtliche Nachlese zur Invasion in der Normandie 1944 (Fortsetzung) : Gedanken zur operativen Führung des deutschen Abwehrkampfes

Autor: Wegmüller, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-56371

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Militärgeschichtliche Nachlese zur Invasion in der Normandie 1944 (Fortsetzung)

Gedanken zur operativen Führung des deutschen Abwehrkampfes[1]

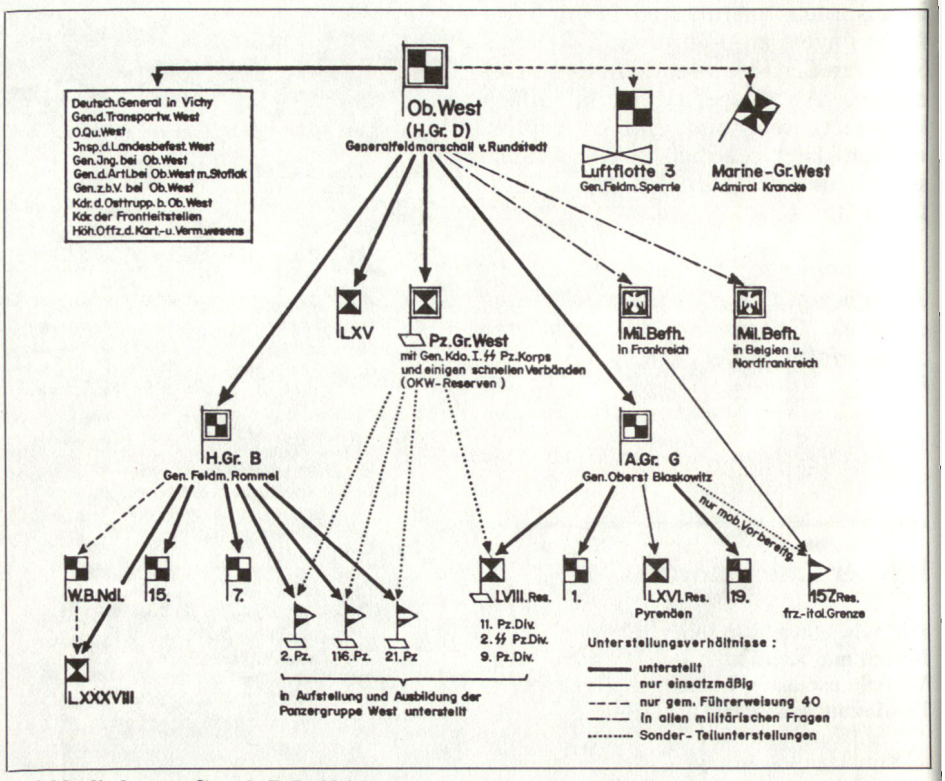
Major i Gst Hans Wegmüller

Das deutsche Westheer führte den Abwehrkampf im Sommer 1944 nach einer Konzeption, deren Grundzüge sich seit 1942 fast zwangsläufig ergeben hatten. Der von Hitler bereits Ende des Jahres 1941 angeordnete Bau des Atlantikwalles zielte keineswegs primär auf eine Verstärkung der westlichen Verteidigung ab, sondern beruhte auf strategischen Überlegungen mit dem Ziel, angesichts des kräftezehrenden russischen Abenteuers im Westen mit minimalen Kräften auszukommen. Dadurch wurde aber im Westen von allem Anfang an die Hauptkampflinie, das heisst der vordere Rand des Abwehrraumes, irreversibel festgelegt und mit fortschreitendem festungsmässigem Ausbau der linearen, statischen Küstenverteidigung ein Gewicht verliehen, das bald einmal in einem groben Missverhältnis zu den verfügbaren Abwehrkräften stehen sollte. Anderseits liessen gerade die erkannten Schwächen des Atlantikwalles («Propagandawall») und der Mangel an Kräften die mobile Komponente der Abwehr, die auf operativen Gegenangriffen und angriffsweisem Vorgehen auf taktischer Stufe beruhte, bei der operativen Führung mehr und mehr in den Vordergrund treten; dies um so mehr, als der Oberbefehlshaber West eine Küstenlinie von 2600 km zu verteidigen hatte, was zum Teil Divisionsabschnitte von mehr als 300 km und Kompanieabschnitte von bis zu 25 km Breite ergab. Als Kernstück der deutschen Abwehrkonzeption ergab sich aus solchen Erwägungen und Sachzwängen eine **ausgeklügelte Wechselbeziehung zwischen mobilen und statischen Elementen,** mit deren Funktionstüchtigkeit die Küstenverteidigung im Ernstfalle stand und fiel.

Gerade in dieser Hinsicht aber geriet die deutsche Abwehr gleich zu Beginn der alliierten Invasion aus dem Gleichgewicht. Zwar erwies sich die Annahme einer gewissen Krisenzeit des Angreifers in der Anfangsphase des Landungsunternehmens als durchaus richtig, ebensosehr aber bestätigte sich das erwartete anfängliche Schwächemoment des Verteidigers, dem zu Beginn des Kampfes lediglich die meist weit verstreuten Kräfte der Küstendivisionen zur Verfügung standen und der sich nur stellenweise durch örtliche Reserven verstärken konnte. Die Frage war nun, welche Seite ihren Schwächezustand zuerst zu überwinden vermochte; ein Wettlauf, in dem sich die alliierte Luftwaffe als entscheidender Faktor herausstellte.

Die meisten deutschen Kampf- und Erfahrungsberichte aus der Normandie bestätigen einhellig, dass der Schlüssel für den Angriffserfolg der Alliierten in der erdrückenden Überlegenheit ihrer Luftstreitkräfte zu suchen sei. Erst der für die schwache deutsche Luftwaffe nahezu undurchdringliche Luftschirm ermöglichte es den Alliierten, das immense Potential ihrer See- und Landstreitkräfte zu entfalten und voll zur Wirkung zu bringen. Nach übereinstimmenden Berichten von der Front handelte es sich im Kampfraum nicht nur um die Luftüberlegenheit, sondern um die **Luftherrschaft.** Die zahlenmässige Überlegenheit und die zeitliche Präsenz der alliierten Flugzeuge war so gross, dass bei Tage jede grössere Bewegung bis zu 100 km hinter die Front unmöglich wurde, da die alliierten Flieger nicht nur Jagd auf Kolonnen und einzelne Fahrzeuge, sondern sogar auf einzelne Leute machten. Dazu ein Angehöriger des Stabes der Heeresgruppe D (Oberbefehlshaber West): «Von diesen Schwierigkeiten kann man sich nur dann ein richtiges Bild machen, wenn man selbst einmal stundenlang untätig auf einer kleinen Nebenstrasse gesessen hat und zusehen musste, wie englische Jagdbomber ununterbrochen kreisten und nicht nur jedes Fahrzeug, sondern auch jeden einzelnen, der sich bewegte, unter Feuer nahmen. Es ist ein entwürdigendes Gefühl, darauf warten zu müssen, ob nicht im Rahmen der gegnerischen Luftablösung der Luftraum eine halbe Stunde frei wird, um wieder ein Stück weiterfahren zu können.»

Dieser an Intensität kaum mehr zu übertreffende alliierte Luftschirm liess überdies eine massive, in der ersten Phase des Kampfes vor allem durch Artillerieflieger geleitete **Unterstützung der Bodentruppen durch schwere und schwerste Schiffsartillerie zu.** Damit stellte sich bereits eine wichtige Komponente des deutschen Kräftekalküls als falsch heraus, da der auf deutscher Seite angenommene anfängliche Mangel der Alliierten an schweren Waffen weitgehend durch die Schiffsartillerie



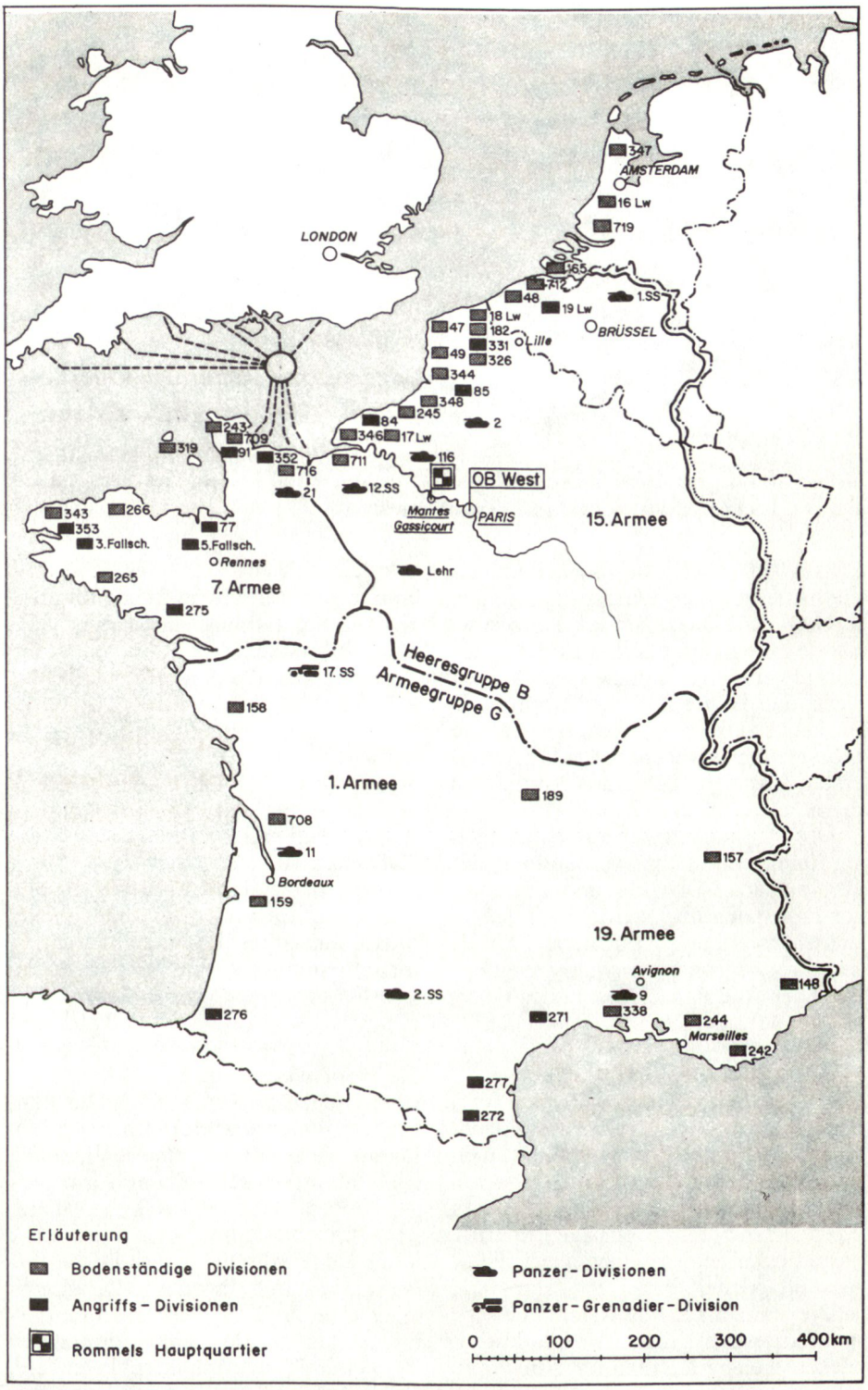
Befehlsgliederung Stand: 7. 5. 1944.

und den Luftwaffeneinsatz ausgeglichen werden konnte.

Die Wirkung und Reichweite der alliierten Schiffsartillerie erwies sich für die deutsche Führung als «eine gewaltige Überraschung». Während die deutsche Kriegsmarine die Reichweite der schweren alliierten Schiffsgeschütze mit 10 km landeinwärts bei Steilküsten und 20 km bei Flachküsten angegeben hatte, bekämpfte nun die Schiffsartillerie unter Ausnützung des Luftschirms und unter Feuerleitung durch Artillerieflieger, die «ohne jeden Jagdschutz wie im Manöver» operierten, Ziele bis zu 30 km landeinwärts. «Die Wirkung der Schiffsartillerie ist bei der Masse der Kriegsschiffe innerhalb ihrer Reichweiten so gross, dass jedes Vorstossen in diese vom Feuer von See her beherrschte Zone ausgeschlossen, das etwaige Halten am Strand unmöglich ist. Die Schiffe überwachen ständig die Küste landeinwärts bis zur Grenze der Tragweite ihrer Artillerie», stellte das Kommando der Heeresgruppe D am 11. Juni 1944 fest.

Beim Angriff der Alliierten in der Normandie zeigte sich sehr schnell, dass die Küstenbesatzungen dem Ansturm nicht lange standhalten konnten. Weder wurden die feindlichen Angriffswellen vor Erreichen der Küste durch deutsche Luft- und Seestreitkräfte nachhaltig gestört, noch bildeten die vorhandenen Vorstrandhindernisse ein unüberwindliches Hindernis. Die im Landungsraum eingesetzten Batterien der Küstenartillerie vermochten sich zwar zum Teil erstaunlich lange zu halten (z.B. die Batterie Marcouf), waren aber für den ausgedehnten Landungsabschnitt in keiner Weise ausreichend.

So traf die elementare Wucht des alliierten Ansturms praktisch ungehindert auf die an der Küste eingesetzten Infanterie-Divisionen, denen es u.a. an Artillerie und beweglichen Panzerabwehrwaffen mangelte. Die nur feldmässig befestigten Stützpunkte und Widerstandsnester waren dem Trommelfeuer aus der Luft und von der See her nicht gewachsen und wurden zusammen mit ihren Besatzungen überall zerschlagen; nur die festungsmässig ausgebauten Stützpunkte bewährten sich. Darüberhinaus erwies sich die Linie der Stützpunkte als zu dünn und ein Abriegeln des Zwischengeländes durch Feuer als undurchführbar, da bei dem Masseneinsatz des Gegners an Menschen und Material die Zieldichte im Gelände zwischen den einzelnen Stützpunkten zu gross wurde. Stützpunkte, die noch Widerstand leisteten, wurden daher rasch umgangen und eingeschlossen.



Aufstellung der deutschen Divisionen am Invasionstag.

Unter diesen Bedingungen konnte einer raschen Ausdehnung der alliierten Brückenköpfe nur dann wirksam entgegengetreten werden, wenn die hinter der Normandiefront bereitstehenden Panzerverbände so rasch wie möglich in den Kampf geworfen wurden.

Die dem Invasionsabschnitt am nächsten liegende **21. Panzer-Division,** die seit Anfang Mai der Heeresgruppe B (Generalfeldmarschall Rommel) taktisch unterstellt war, trat am 6. Juni um 10 Uhr beiderseits der Orne zum Gegenangriff auf den dortigen alliierten Brückenkopf an. Bereits bei diesem ersten Angriff traten erhebliche Schwierigkeiten auf. So benötigte die Division vom Zeitpunkt des Eintreffens im Kampfraum bis zur Auslösung des Gegenangriffs noch einmal zwei bis drei Stunden, und auch dann kam der Angriff erst richtig ins Rollen, als der kommandierende General des 84. Armeekorps in seinem offenen Personenwagen vor den Panzern herfuhr, bis er selber ins gegnerische Panzerfeuer geriet. Die Spitze der 21. Panzer-Division erreichte zwar die Küste und stellte die Verbindung mit den dort noch in ihren Stützpunkten haltenden Teilen der

General Feldmarschall Rommel auf Inspektionstour.

716. Infanterie-Division wieder her. Als die Alliierten aber neue Luftlandungen direkt in die angreifenden Panzerverbände hinein absetzten, wurde der Angriff abgebrochen und die rückwärtigen Teile der Division freigekämpft. Die 21. Panzer-Division blieb der einzige grössere Panzerverband, der bereits am ersten Invasionstag in den Kampf um die Küste eingreifen konnte.

Der Aufmarsch der im Hinterland stationierten Panzerverbände, der **12. SS-Panzer-Division** und der **Panzer-Lehr-Division,** stellte sich angesichts der alliierten Luftherrschaft als zeitraubend und schwierig heraus. Nachdem die Panzerreserve des Oberkommandos der Wehrmacht, zu der die 12. SS-Panzer- und die Panzer-Lehr-Division gehörten, am Nachmittag des 6. Juni gegen 15 Uhr freigegeben worden war, traf die 12. SS-Panzer-Division nach einem Anmarsch über ungefähr 120 km mit der Spitze erst am 7. Juni um 9 Uhr 30 in der Gegend von Caen ein. Durch Tieflieger-Angriffe hatte sie auf dem Anmarsch erhebliche Ausfälle erlitten.

Die Panzer-Lehr-Division, die eine Anmarschstrecke von etwa 180 km zurückzulegen hatte, traf am 7. Juni um 13 Uhr mit den ersten Teilen an der Kampffront westlich von Caen ein. Auch dieser Verband wurde durch die alliierte Luftwaffe stark behindert, und Rad- und Kettenfahrzeuge voneinander getrennt. Die Panzer-Lehr-Division verlor auf ihrem Marsch in den Einsatzraum 5 Panzer, 40 gepanzerte Tankwagen, 84 Halbketten-Fahrzeuge und Geschütze auf Selbstfahrlafetten und 90 Lastwagen. Die 12. SS-Panzer-Division verfügte bereits am 9. Juni früh nur noch über 90 Panzer oder 75% ihrer anfänglichen Gefechtsstärke, die 21. Panzer-Division gar nur noch über 45%. Am 9.6.1944 stellte das Heeresgruppen-Kommando D fest: «Das Tempo des Nachführens von Divisionen, Kriegsgeräten usw. von der nahen und reichlich ausgestatteten Insel England aus ist bei seinem (dem alliierten) grossen Schiffsraum schneller als das Heranführen unserer (der deutschen) Reserven mit Bahn und Landmarsch. Ein Wettlauf, bei dem die günstigeren Bedingungen beim Feind liegen müssen.»

Das Verhältnis der Kräfte verschob sich damit auch an Land rasch zugunsten der Alliierten, so dass die Küstendivisionen zerschlagen wurden, bevor sich die deutschen Vestärkungen und Gegenangriffe in entscheidendem Masse auswirken konnten. Durch die fortschreitende Vernichtung der Küstendivisionen drohte das statische Element wegzufallen, und dessen Funktion musste unverzüglich durch die tropfenweise im Kampfraum eintreffenden Reserven – vor allem Panzer-Divisionen – übernommen werden. Damit wurde diesen eine inadäquate, weil infanteristische Kampfform aufgezwungen, welche die Lebensdauer der Panzerverbände zusätzlich stark herabsetzte. Alle Versuche, die Panzerverbände durch Infanterie-Divisionen zu ersetzen und die wertvollen Panzer-Divisionen wieder einer operativen Verwendung zuzuführen, schlugen fehl.

Je mehr sich die deutschen Reserven der Küste näherten, desto mehr gerieten sie unter die alliierte Feuerglocke, die das Küstengefechtsgebiet gegen Innerfrankreich abschirmte und deren Feuerwirkung auf einem sehr engen und wirkungsvollen Zusammenspiel der drei Teilstreitkräfte beruhte, was in diesem Ausmass wiederum nur unter dem undurchdringlichen Luftschirm der alliierten Luftwaffe möglich war. Die Feuerüberlegenheit der Alliierten hatte schliesslich zur Folge, dass die Operationsmöglichkeiten der Panzer- und motorisierten Verbände der Wehrmacht von der Division an aufwärts fast vollständig auf **Nacht- bzw. Schlechtwetteroperationen** beschränkt wurden, und auch dann konnte es sich nur mehr um **Operationen mit begrenzter Zielsetzung** handeln. Der Einsatz eines Panzerverbandes über Kompanie-Stärke erwies sich an der Invasionsfront bei Tage als äusserst verlustreich, und derjenige einer Kampfgruppe war überhaupt nur noch bei genügendem Flabschutz möglich. Auf deutscher Seite gab es bald einmal keinen Plan mehr, und der Prozess der Planung in der oberen Führung des Westens erschöpfte sich in einer aussichtslosen Suche nach Kompensationsmöglichkeiten für die «totale feindliche Luft- und Artillerie-Überlegenheit», wobei die bestmögliche Schonung der im Kampf stehenden Infanterie- und Panzerverbände zum Leitmotiv aller Bestrebungen wurde. So war der Durchbruch der Alliierten aus dem Brückenkopf Normandie nur noch eine Frage der Zeit; er erfolgte Ende Juli 1944 bei Avranches.

[1]Für alle Belege sei verwiesen auf: Hans Wegmüller, «Die Abwehr der Invasion. Die Konzeption des Oberbefehlshabers West 1940-1944». Einzelschriften zur militärischen Geschichte des Zweiten Weltkrieges, hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bd. 22, Freiburg i.B. 1979. ■

Bücher und Autoren:

Rommel und die Geheimdienste in Nordafrika 1941–1943

Von Janusz Piekalkiewicz. 240 Seiten mit über 220 Schwarzweiss-Bildern und Karten, Anmerkungen, Bibliographie und Namenregister. F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung München-Berlin, 1984. Fr. 44.20.

Das Eindringen in den gegnerischen Code ist immer eine enorme Herausforderung. Dem britischen Geheimdienst gelang es ab Frühling 1940, die von den Deutschen mit der Schlüsselmaschine Enigma (griechisch: Rätsel) vercodeten Funksprüche zu entziffern. Diese Fähigkeit wurde unter dem Tarnnamen «Ultra Secret» streng geheimgehalten und erst 1974 gelüftet.

Fesselnd schildert Piekalkiewicz praktisch tagebuchartig die Auswirkungen der Entschlüsselung des deutschen Funks im Wüstenkrieg und damit der Kenntnisse über Absichten, Stärke, Verluste, Versorgungsgrad usw. der Achsentruppen. Die Deutschen, insbesondere wegen der hohen Verluste bei den Nachschubschiffen, vermuteten immer unter den Oberbefehlshabern der italienischen Marine einen Verräter. – Anderseits verfügte auch Rommel dank seiner Nachrichten-Fernaufklärungskompanie über ein Ohr im gegnerischen Lager. Ihre Ausschaltung durch die Briten im Juli 1942 bezeichnet der Autor als Wende im Nordafrika-Feldzug, vier Monate vor dem britischen Durchbruch bei El Alamein.

Der Text ist mit Bildern reichhaltig und eindrücklich unterlegt, vor allem mit Aufnahmen des Nachschubes, der Aufklärung und der Überreste nach geschlagenen Schlachten. Ernst Kistler